

Weltausstellung

1873.

Die Kunstindustrie auf der Weltausstellung.

Von Jakob Falke.

XXXIII.

Mosaik.

Mosaik ist die Kunst, ein hartes Material in ein anderes, oder genauer und ursprünglicher: den Stein in Stein zu setzen und durch Verkitung zu verbinden, so daß eine Zeichnung auf der Fläche entsteht. Die Mosaik tritt mit dieser Technik in Gegensatz zu der Tuschir- und Damascirkunst, die ein Metall in ein anderes einhämert, zu dem Email, das seinen farbigen Glasfluß dem Metall aufschmelzt, zu gewissen Glasarten, die sich anfangs mühselig zusammensetzen, dann aber in eine Masse zusammenerschmolzen werden, und endlich zu den Marqueteriearbeiten, die sich nur dadurch von der Mosaik unterscheiden, daß ihr Material Holz oder Eisenbein bildet.

Heute ist die Mosaik wesentlich eine italienische Kunst und auch im Alterthum und im Mittelalter war es nicht viel anders.

Die antike Welt übte die Steinmosaik in höchst ausgedehntem Maße und bediente sich ihrer im Großen zur Bedeckung der Fußböden mit reichen Mustern und Zeichnungen in Ornamenten und Figuren. Bekanntlich ist uns gerade in einer Fußbodenmosaik das großartigste Beispiel von antiker Malerei, die sogenannte Alexander-Schlacht, erhalten. Das Material dieser antiken Mosaikart bestand aus Stücken von Marmor und anderen Steinen in mehr oder weniger regelmäßigen Würfeln, die in eine Kittmasse eingedrückt und mit Kitt an einander befestigt waren. Die Zeichnung erschien nur vollkommen von gewisser Entfernung aus gesehen. Diese Art der Steinmosaik ist, man kann nicht sagen verloren gegangen, da die Technik sehr einfach ist, aber völlig außer Gebrauch gekommen. Was sich davon als roher Ueberrest in traditioneller Uebung erhalten hat, das ist das sogenannte Terrazzo der Italiener, eine Fußbodenbedeckung aus unregelmäßigen farbigen Marmorstücken, die in die bindende Masse eingeseigt und geglättet werden. Die Zeichnungen, die sich mit ihnen herstellen lassen, sind rein ornamentaler und höchst einfacher Natur.

Auf der Ausstellung findet man ein Beispiel in der Vorhalle des österreichischen Kaiserpavillons. Was diese Mosaik dem Alterthum leistete, geschieht heute durch die glasierten oder incrustirten Kiesen, da diese aber regelmäßige Platten sind und auf sich selber Zeichnung und Malerei haben, so entfallen sie auch der Mosaik, welche sich aus einfarbigen Stücken zusammensetzt.

Das italienische Mittelalter hatte die Gewohnheit, Wände, Fußböden und Geräth der Kirchen mit farbigen Marmorplatten in einfachen Zeichnungen zu bedecken, wie z. B. zu Florenz in San Miniato und am Dom und sonst vieler Orten zu sehen ist. Auch das war Mosaik im großen Styl. Diese Decoration ist heute verschwunden, wenn man nicht etwa die wegen ihrer Kostbarkeit nur selten angewendete Bedeckung der Wände mit Marmorplatten dahin rechnen will; solche Decoration geschieht aber nicht aus musivischem, sondern aus architektonischem Gesichtspunkt. In der italienischen Abtheilung der Ausstellung finden wir dazu wohl die Materialien in Collectionen von Marmorarten, aber sonst kein ausgeführtes Beispiel von Bedeutung.

Dagegen haben sich zwei andere Arten der Mosaik, die wohl auch ihren Ursprung im Mittelalter zu suchen haben, wenn auch in sehr veränderter Gestalt, in Italien erhalten. Man unterscheidet sie nach ihren Hauptzügen als die florentinische und die römische, obwohl sie keineswegs ausschließlich in Florenz oder Rom geübt werden. Diese beiden Arten verfolgen eine sehr verschiedene Methode. Die Florentiner Art, auch die Mosaik in pietra dura genannt, folgt mit ihren Steinen genau den Contouren der Zeichnung und setzt sie der ausgeschnittenen Grundtafel ein, die meist aus einer dunklen Marmorart besteht. Die Steine müssen also mit großer Vorsicht der entsprechenden Farbe gemäß gewählt werden und es wird das Flammige und Wolkige, z. B. bei Blumen, dabei mitbenützt.

Das Material besteht, wie bei der antiken Mosaik,

insbesondere in farbigen Marmorarten, in Agaten, Lapis Lazuli, Malachit und anderem Gestein, wobei auch wohl durchgeschliffene Perlen, z. B. für Trauben und Beeren, verwendet werden. Die Arbeit ist sehr mühsam, schwierig und erfordert die größte Sorgfalt, da es die Aufgabe ist, die Steine mit solcher Genauigkeit in einander zu fügen, daß auch nicht der kleinste Zwischenraum offen bleibt und die Linien der Zusammensetzung verschwinden. Andererseits ist ästhetisch auf schöne Harmonie der Farben, gute Zeichnung, hübsches Muster zu achten. Die Schwierigkeit der Technik aber erlaubt keine große Wahl der Gegenstände und es erscheint daher der Umfang derselben heute sehr beschränkt, so zahlreich noch die Schaar der Künstler ist, die sich in Italien damit beschäftigen.

Die Collection von Arbeiten in dieser Mosaik, die wir auf unserer Ausstellung sehen, ist wohl die reichste, welche bisher eine Weltausstellung aufwies.

Es sind vorzugsweise Tischplatten, oval und edig, größer und kleiner, und sodann Platten als Füllstücke für Kästen und Kistchen. Blumenstücke in naturalistischer Haltung bilden das Hauptmotiv in Bouquets und Kränzen, wozu sich Ornamente in verpöppelten Schnörkeln gesellen. In dieser Beziehung, überhaupt in der ornamentalen Verwerthung dieser Mosaik bleibt Vieles zu wünschen übrig. Sonst sehen wir Stillleben von Früchten, Musikinstrumenten und anderen Dingen, was alles sich der Naturwahrheit nur bis zu einem gewissen, sehr fernen Grade nähern kann. Für naturalistische Darstellung aber ist die Technik sehr unzulänglich und sie thäte daher wohl besser, sich rein decorative Ziele zu setzen, anstatt bestimmte Gegenstände wiedergeben zu wollen. Kleine Costüm- und Scherzfiguren geben auf Füllstücken oder Bildchen angenehme Abwechslung, wenn man keine malerischen Ansprüche an sie macht.

Die Florentiner Mosaik erscheint aber auch noch in einer zweiten Art, nämlich zu Schmuckgegenständen verwerthet.

Es ist genau dieselbe Art, dieselbe Technik, dieselben Gegenstände, nur im Kleinen, in zierlicher Goldfassung. Als Brochen, Ohrgehänge und sonstiger Schmuck find sie heute in aller Welt beliebt, wozu sie als Erinnerungen aus Italien getragen werden. Sie haben daher auch zahlreiche Vertreter auf der Ausstellung, unter denen wir nur Torzini und Bonginelli nennen wollen.

Gänzlich davon verschieden ist die römische Mosaik, obwohl auch sie ihre vorzüglichste Anwendung auf Schmuckfachen findet. Der Technik nach ist sie eine Wiederholung der antiken Mosaik im Kleinen und vielleicht ein Abkömmling jener mittelalterlichen Mosaik der Kosmaten, deren Arbeiten wir noch an den Wänden und um die Säulen römischer Kirchen erblicken. Diese moderne römische Mosaik setzt ihre Zeichnung aus außerordentlich kleinen Steinchen oder gefärbten Glasstücken von mehr oder weniger regelmäßiger Form zusammen, welche sie in eine Kittmasse einbrückt. Die Conturen sind also, genau gesehen, winkelig und edig, und erst in einiger Entfernung geht das vollkommen richtige Bild zusammen, während bei der Florentiner Mosaik jeder einzelne Stein nach den Außenlinien des Gegenstandes geformt und zugeshliffen ist. Die leitende päpstliche Fabrik schuf in dieser Technik insbesondere Bilder, theils Copien nach berühmten Gemälden, theils Landschaften, mit größerem oder feinerem Material.

Auf der Ausstellung sehen wir aber von verschiedenen Künstlern fast allein Schmuckgegenstände, theils mit Figuren, theils mit Landschaften, theils mit Blumen oder Stillleben geschmückt. Dabei bemerkt man eine Neuerung. Früher war man regelmäßig gewohnt, die Oberfläche dieser Mosaikplatten glatt abzuschleifen und zu poliren. Diesmal hat man sie daneben sehr häufig ungeschliffen und ungelättet gelassen, wodurch die Wirkung etwas Spielendes, unruhig Flimmerndes erhält. Auch hat man die Zeichnung aus dem Grunde heraus in wirklichem Relief zu erhöhen versucht, wie das auch schon in der Florentiner Mosaik mit ihrem Marmor im 17. und 18. Jahrhundert geschah. Diese Verbindung des Malerischen und Plastischen erscheint uns aber nicht glücklich, weder in dem einen, noch in dem andern Falle.

Heute übt Italien noch eine dritte Art der Mosaik, die eine reine und beachtlichste Wiedererneuerung ist, das ist die decorative Glasmosaik im Großen. Die Ueberreste dieser prachtvollen Kunst, die von Byzanz ausging und vorzugsweise in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters geübt wurde, bewundern wir heute noch in so manchen italienischen, insbesondere römischen Kirchen, wo sie Wände, Bögen, Gewölbe

mit ihren großartigen Gestalten ausfüllen. In San Marco in Venedig können wir fast ihre ganze Geschichte bis ins 16. Jahrhundert hinein verfolgen und hier war es auch, wo sie ihre Wiedergeburt erlebte. Die Nothwendigkeit der Restauration führte den Fabricanten Salviati, dessen Verdienste um die venezianische Glasindustrie wir schon an anderer Stelle gewürdigt haben, darauf, die Glasmosaik wieder als Industriezweig einzuführen, sie nicht bloß zur Restauration des Vorhandenen zu verwerthen, sondern sie als freie Kunst, wo immer sie Platz finden könne, wieder zu beleben.

Die ziemlich einfache Technik, die Zurichtung der farbigen Glaswürfel, das Befestigen mit der Kittmasse nach der untergelegten Zeichnung machte keine Schwierigkeit und es kam nur darauf an, Künstler und Kunstfreunde für die neue Decoration zu gewinnen. Der prachtvollen, großartigen Wirkung, die schwerlich mit einer anderen Decorationsart zu erreichen ist, kam die wachsende Vorliebe für die alten Künste entgegen und namentlich war es England, welches die neue Kunst mit Enthusiasmus aufnahm, sofort die bedeutendste Anwendung davon machte und gegenwärtig selbst die kolossalen Räume von St. Pauls damit zu schmücken im Begriffe ist. Der bestehende Anfang Salviati's ist zu einem großen Institut herangewachsen, dessen vielseitige Leistungen uns die Ausstellung erkennen läßt. Wir sehen in dieser Technik religiöse wie nicht religiöse Gegenstände, z. B. Portraits, doch bewirkt es die Technik, daß stylvolle Zeichnungen sich am besten für sie eignen; wir sehen Beispiele aller Stylarten vom frühesten Byzantinismus an bis in die Renaissance hinein und zugleich moderne Schöpfungen, wir sehen auch — und das ist die jüngste Erweiterung — die Anwendung in rein architektonischer Decoration, z. B. am Plafond als ewig dauernden Goldgrund, von dem sich die plastischen Rosetten vortrefflich abheben. Die Wiederbelebung dieses Mosaikzweiges ist ein Zeichen, daß in der Kunst immer noch ernstere Richtung, welche die Malerei mehr und mehr vermissen läßt, lebendig vorhanden ist.

Außerhalb Italiens giebt es so gut wie keine Mosaik mehr; in den übrigen Ländern der europäischen Cultur hat statt dessen in jüngster Zeit die Marqueterie, die eingelegte Holzarbeit, die auch in Italien ihre Quelle hat, wieder Verbreitung gewonnen. Wir werden ihrer noch bei den Möbeln zu gedenken haben. Nur die indische Kunst kennt noch Mosaikarbeiten, aber auch diese sind, wie sich mit einiger Sicherheit nachweisen läßt, von Florenz ausgegangen. Wir sehen in der indischen Ausstellung eine Reihe Marmorarbeiten, kleine Platten, Tafeln, Füllstücke und Anderes, das vollständig in der Technik der pietra dura gehalten ist. Nur ist der Unterschied von den florentinischen Arbeiten der, daß den Fond der indischen Mosaik weißer und nicht schwarzer Marmor bildet, und daß die blumige Ornamentation ganz in indischem Style gehalten ist. Näher noch schließt sich an eine ältere, in Italien nunmehr fast ausgestorbene Technik die Stiftemosaik von Bombay an, geometrische Muster, aus Dreiecken und Vierecken von äußerster Feinheit zusammengesetzt. Diese Mosaikart wird aus Stäbchen von Metall, Eisenbein und verschiedenfarbigem Holze gebildet, welche der Quere nach durchschnitten werden und so Platten ergeben, mit denen man Schreibgeräth, Kistchen und sonst allerlei kleine Arbeiten belegt, eine Kunst, die fast mehr Marqueterie denn Mosaik ist. Sie findet ihre Vorbilder in vielen Arbeiten von Florenz, Venedig und neuerdings Mailand, die uns vom frühen Mittelalter an noch erhalten sind. Fast scheint es, als ob die Indier allein noch die Eigenschaften des italienischen Arbeiters besitzen, Geduld und die Geschicklichkeit der Hand, deren Verein für die Kunst der Mosaik nothwendig ist. Sie werden dieselbe wohl auch den Italienern als Monopol erhalten.

Feuilleton.

Der Teufelmaler.

Von Adolf Fichler.

Ein heißer Nachmittag! Es zitterte Die Blut im großen Widerschein der Straße Und trieb mich in das Kirchlein, das vom Hügel Des Dorfs zerstreute Häuser überschaute. Kühl war die Halle; durch das Fenster glitt Ein schräger Strahl und traf am Hochaltar